Der Kompass

Einzelne Nummer 100 Reis. — Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag. — Einzelne Nummer 100 Reis.
Anzeigen werden bis Mittwoch und Samstag Mittag angenommen und kostet die 3-spaltige Korpuszeile oder deren Raum 100 Reis.

II. Jahrg. | Abonnementspreis: Inland jährlich . . . 6$000, halbjährlich . 3$000; Ausland jährlich . . . 8$000, halbjährlich . 4$000 | Curityba, Donnerstag den 22. Oktober 1903. Staat Paraná — Brasilien. | Redaktion und Verlag: Praça da Republica Nr. 3. (Caixa do Correio Nr. 32.) | Nr. 33.

In den Tropen von Brasilien.

(Fortsetzung.)

Man sieht ihnen an, daß sie ihr Leben größtenteils zu Pferde auf den Hochebenen dieses wilden Tropenlandes im Kampf mit der Natur verbringen. Wie die Cowboys, so tragen auch sie sitzlose Beinkleider aus Leder, oder vielmehr Lederstrümpfe, die bis an den Sitz reichen und um die Hüften festgehalten werden. Ueber das Hemd tragen sie ein braunledernes Wams in der Form eines Küraß, und darüber eine Aermeljacke aus dem gleichen Material. Die Köpfe werden von braunledernen Schlapphüten mit langen, über den Nacken herabfallenden Schnüren beschattet; an einem breiten Ledergürtel hängt ein Geldtäschchen und vielleicht ein paar Reithandschuhe, und die Füße stecken in Ledermoccasins, an denen ein Paar mächtige Sporen sitzen. Vom rechten Armgelenk baumelt eine kurze Reitpeitsche herab. Auffällig ist die Abwesenheit jeder Waffe. Während der amerikanische Cowboy ohne Schießprügel nicht leben kann, der Vacqueiro stets seinen Revolver im Gürtel führt, ist ihr brasilianischer Kollege mit Schießwaffen unvertraut, ja, ich habe unter all den Tausenden, die aus so großen Entfernungen hierher zusammengeströmt waren, eine solche überhaupt nicht gesehen. Dafür soll jeder in seiner Brust ein langes Messer verborgen tragen, mit dem er seine Sache, wenn erforderlich, in geschickter Weise erledigt.

Zu Fuß bewegen sich diese malerischen Gestalten ziemlich ungeschlacht. Ein anderes ist es aber, wenn sie auf ihren kleinen sehnigen Pferden sitzen. Dann sind sie wie umgewandelt. Pferd und Reiter scheinen ein Wesen, so willig folgt das erstere dem letzteren. Die Pferde in diesen Teilen Brasiliens sind nicht beschuht, nicht in unserer Weise gezäumt. Sie haben kein Gebiß zwischen den Zähnen. Dafür ist am Halfter ein mit stumpfen Nägeln besetzter Lederstreifen befestigt, der um die Nase zu liegen kommt, und die Pferde folgen dem Reiter bei dieser Zäumung williger als bei der unserigen. Die Zügel sind überall nur roh geflochtene Schnüre, ebenso werden die Ledersättel nicht mit Gurten, sondern mit solchen Schnüren an die Pferde befestigt und nur die mit Lederschutz bedeckten Steigbügel hängen an Riemen.

Desto reichere Sattelung und Zäumung zeigten die stolzen schönen Tiere, auf welchen Fazendeiros d. h. Plantagen- und Hausbesitzer und deren Angehörige des Weges geritten kamen. Ueberall prangten Silberketten, die Steigbügel bestanden mitunter aus silbernen, reich ornamentierten Schuhen, die Reiter trugen schwere Stulpstiefel mit weiten Schäften, und die mächtigen Sporen waren durch mehrere Reihen von Silberketten an dem Fuße befestigt. Leider wurde das martialische Aussehen dieser stolzen Gestalten durch die Regenschirme sehr beeinträchtigt, mit denen sie sich beschatteten, oder die sie unter den Armen trugen. All diese Reiter bahnten sich durch die in den Straßen versammelten Volksmengen ihren Weg nach einem weiten Rasenplatze außerhalb der Stadt. Ihnen folgend, bekam ich dort ein Bild zu sehen, so eigenartig und bewegt, wie es in der neuen Welt nur selten vorkommt. Die eine Seite des Platzes entlang zieht sich eine Reihe von Häusern, fast durchweg Hotels, Herbergen und Schenken, vor denen in malerischen Gruppen Viehhändler, Gutsbesitzer, Vacqueiros und Pferdeknechte standen; denn auf dem weiten Platze spielt sich der Haupt-Vieh- und Pferdemarkt des ganzen Staates, ja man kann sagen von ganz Nordbrasilien ab. Im Schatten verschiedener über den Platz verteilter Baumgruppen lagerten Viehherden von mehreren Tausenden Köpfen, und zwischen dem wogenden Meer von Hörnern bahnten sich berittene Vacqueiros in ihren Lederanzügen, manche mit dem Lasso in der Faust, ihren Weg. Hier wurden Gruppen von zwanzig, vierzig oder hundert Rindern von den Hauptherden abgetrennt, dort jagten ein paar Vacqueiros einem scheu davon galoppierenden Stiere nach, dicht vor dem Hotel do Brasil wurden Rinder mit einem Eisenstempel auf ihrer Kruppe mit dem Zeichen ihres neuen Besitzers gebrannt.

Fortwährend kamen neue Herden auf dem Platze an und wurden durch die Menge getrieben, indem ihre berittenen Treiber sie stets im Galopp umkreisten und mit erstaunlicher Sicherheit ihre Pferde lenkend, die Ausreißer wieder der Herde zuführten. Andere Herden, die bereits ihre Käufer gefunden hatten, traten sofort den Marsch nach ihren neuen Weideplätzen an, um dort aufgefüttert zu werden, bevor sie ihr letztes Ziel, die Stadt Bahia, erreichten; denn es braucht nicht gesagt zu werden, daß viele Rinder durch die mitunter wochenlangen Märsche von den Nachbarstaaten Goyaz und Minas sehr abgemagert waren. Andere dagegen, aus der nahen Umgebung stammend, wurden sofort ihrer endlichen Bestimmung, dem Schlachthause zugeführt, das sich auf der Südseite des Platzes erhebt. Ein paar Schlächterjungen warfen ihnen den langen Lasso um die Hörner und zerrten die sich mit aller Macht wehrenden, wild umherstoßenden Opfer nach dem Eingang. Dort stieß ihnen ein Schlächter das Messer in den Nacken. Kurz darauf wurden die blutenden Stücke auf Eseln oder Maultieren verladen und über den Markt nach der Bahnstation gebracht. Die Tragtiere verschwanden beinahe unter den roten Fleischmassen, und aus der Ferne machten sie den Eindruck, als wäre das Rind, wie es mit dem Münchhausenschen Fuchs geschah, von innen nach außen gewendet worden und trolle so durch die erschreckten Herden. In einer Ecke dieses riesigen Platzes wurde auch der Pferdemarkt abgehalten, und es gewährte großes Vergnügen, diese Hunderte von Tieren in allen Gangarten vorgeführt zu sehen. Es befanden sich darunter ganz herrliche Rosse von edler Abstammung, die fast ausschließlich von Fazendeiros und ihren Söhnen zu Preisen bis zu 500 Milreis (gleich Mark) erstanden wurden. (Schluß folgt.)

Eine vernünftige Mutter.

Ein Bild aus dem Familienleben.

O Mutterschwert, du heilig' Erz!
Der Herr dich stark und scharf bewahr'!
O Mutterschwert, du Mutterherz!
Verbleibe kräftig, fromm und stark!

Man lebte zwar schon im Monat März, doch machte der Winter noch einmal seine Rechte geltend. Ein heftiger Sturmwind trieb von den Bergen herab ganze Schneemassen gegen das Dorf hin, rüttelte an Fenstern und Türen und sandte auch einen mächtigen Schneegraupenhagel gegen das dem Ackerbürger Griebler gehörige Häuschen, aus welchem ein helles Lichtlein in die dunkle Nacht hinausstrahlte, eine warme Heimstätte verkündend.

Traut und gemütlich ist's auch drinnen in der nicht eben großen Stube, in welcher beim Scheine der Petroleumlampe drei Personen um einen Tisch beisammensitzen, den sie, um der zu den Fenstern hereindringenden kalten Zugluft zu entgehen, recht nahe an den Ofen gerückt haben. Es sind dies Vater und Mutter Griebler, Leutchen in den vierziger Jahren, und ihr jüngster Sohn, ein Bube von nahezu 14 Lenzen. Mutter Griebler näht eifrig. — Sie ist nämlich ein wahres Muster einer fleißigen Hausfrau und bringt es fertig, trotzdem sie ihre Wirtschaft, bestehend in mehreren Stücken Kühen, einem Schweine, ein paar Ziegen und etlichem Federvieh, ganz allein besorgt und ihr Hauswesen blitzblank sauber hält, die weiblichen Glieder der Nachbarschaft noch mit Röcken, Jacken, Hemden, Schürzen u. s. w. zu versehen. Daß sie so gewandt mit der Nadel umzugehen versteht, ist der Stolz Frau Grieblers und nicht wenig dankbar ist sie ihrer früheren, langjährigen Dienstherrin, daß sie ihr diese Fertigkeit beigebracht. Die Abendstunden gehören, wenn angängig, der Nähtätigkeit; es ist dies sozusagen die Poesie in dem arbeitsamen Leben der braven Frau; was sie dadurch erwirbt, kommt in die Sparkasse für ihre Söhne. Vater Griebler, ein tüchtiger, fleißiger Wirt, der sein einiges Morgen zählendes Land umsichtig bebaut, sorgt in dieser Abendzeit, während seiner Frau Hände sich emsig regen, dafür, daß auch Geist und Gemüt nicht Not leiden. — So oft es sich tun läßt, liest er den Seinen aus guten Büchern oder Zeitungen vor. Das ist seine Leidenschaft; an etwas Gedrucktem kann er nicht vorübergehen, da muß er schon einen Blick darauf werfen; aber wie gesagt, nur guten, nutzbringenden Schriften gestattet er Eingang in sein Haus. Die gewöhnliche, schlechte Kolportageware haßt und flieht er wie die Sünde und die Vertreiber derselben nennen Vater Griebler sicherlich keinen höflichen Mann gegenüber den oft nur zu deutlichen Abfertigungen, die sie von ihm schon erfahren.

Heut nun ist St. Josephstag und hierdurch das Namensfest des Knaben, der Kartoffeln und Rüben für den nächsten Tag putzend seinen Eltern gegenübersitzt. Der frische, rotwangige Junge ist nicht eben begeistert für diese Beschäftigung; viel lieber hätte er auch in einem Buche gelesen, denn den Hang hierfür hat er von seinem Vater geerbt. Allein seine Mutter ist eine praktische Frau, die jede Kraft

auszunützen versteht; auch ihren Jüngsten hat sie dafür erzogen, alle Arbeit anzufassen; darin läßt sie nicht nach.

Heut aber ist Joseph eifriger als sonst bei seinem Putzen, gibt es doch etwas Schönes, ihn sehr Ansprechendes zu hören dabei.

Zuerst las der Vater die Hauptzüge aus dem Leben seines heiligen Namenspatrons, des Nährvaters des lieben Heilandes, vor und außerdem noch eine fesselnde Geschichte, in welcher erzählt ward, wie sich der große Heilige als Beschützer eines jungen Handwerkers so treu bewährt hatte. Als der Vater seine Lesung beendet und noch einige treffliche Nutzanwendungen, besonders für seinen Sohn berechnet, daraus gezogen, waren alle Teile sehr befriedigt und während der Sturm draußen weiter sein Wesen trieb, wallte in Mutter Grieblers Herzen, wie so oft, ein inniges Dankgefühl auf, daß Gott ihr ein so wohliges, warmes Heim und ein so friedliches Familienleben darin beschert habe.

Doch lange hielt Frau Griebler sich nicht mit Betrachtungen auf, sie war mehr für tätiges Handeln, und da ihr Sohn eben seine Arbeit beendet und die Körbe beiseite gestellt hatte, gebot sie ihm, seinen Katechismus herbeizuholen. Wollte sie doch noch die Lektion über das heiligste Altarssakrament, die er für den Vorbereitungsunterricht zur ersten heiligen Kommunion lernen sollte, überhören. Als dies geschehen und die besorgte Mutter sich überzeugt, daß Josef seine Sache vortrefflich wußte, durfte er drüben vor dem Bilde seines Schutzheiligen, das in Gemeinschaft mit vielen frommen, sinnigen Bildern die eine Wand der Stube zierte, das Abendgebet verrichten, welchem Vater und Mutter andachtsvoll beiwohnten. Nachdem dieser gottgefälligen Pflicht genügt, ward der Knabe, zur Feier des Tages noch mit einigen Aepfeln beschenkt, zu Bette geschickt, denn am nächsten Morgen hieß es für ihn zeitig heraus, um bei der heiligen Messe zu dienen.

(Fortsetzung folgt.)

Ausland.

Deutschland. Dem sozialdemokratischen Parteitag widmet der „Vorwärts" mehrere Artikel mit dem Bemühen, ihm möglichst viele gute Seiten abzugewinnen. Aber es will nicht recht gelingen. Die „unerfreulichen Erscheinungen" überwiegen doch zu sehr. Das persönliche Gezänk, die breite Erörterung von Nebensachen, die Dreistundenreden einzelner Genossen, durch die zahlreichen anderen einfach das Wort abgeschnitten wurde, gefallen dem Blatte gar nicht. Auch findet er, daß unter den leitenden Instanzen der Partei nicht diejenige ununterbrochene und innige Fühlung vorhanden ist, die das Wohl der Partei fordert. Bebel, der den ganzen blamablen Zank eingerührt hat, wird vorsichtig getadelt, weil er um die Erhaltung der Unabhängigkeit und des Kampfcharakters der Partei „zu sehr besorgt" habe. Während man es sonst als einen Ruhm der Partei behandelt, daß diese ihre Meinungsverschiedenheiten öffentlich austauscht, möchte der „Vorwärts", daß Dinge wie die Angelegenheit des Genossen Mehring und die Zukunft-Angelegenheit der Parteileitung unterbreitet worden wären, damit der Parteitag seine kostbare Zeit nicht damit hätte zu vergeuden brauchen. Ueberhaupt findet der „Vorwärts," daß der Parteitag nicht richtig vorbereitet gewesen sei. Die übrige sozialdemokratische Presse ist ebenfalls von dem Parteitage wenig erbaut, sie kehrt verschiedentlich ihren Zorn gegen die „Revisionisten", als ob nicht Bebel schuld wäre, daß die Sozialdemokratie sich mit diesem Parteitage unsterblich blamiert hat. Ganz besonders fürchtet man eine ungünstige Nachwirkung des Parteitages auf die Agitation und Propaganda. „Wir bedauern," sagt der „Volkswille" in Hannover, „nur die Genossen, die mühselig oftmals mit Einsetzung ihrer ganzen Existenz die harte Kleinarbeit machen und die Suppe auslöffeln müssen, die jene „großen Geister" auf dem Parteitage eingebrockt haben." Wohl das schärfste Urteil über den Dresdener Parteitag, das aus sozialdemokratischer Feder floß, liest man in der „Rheinischen Zeitung." Sie behandelt ihn unter dem Titel: Verlorene Tage:

„Was würde man dem gesagt haben, der nach den Jubeltagen des 16. und 25. Juni geäußert hätte, der nächste Parteitag werde sich in end- und zwecklosen Streitigkeiten, in persönlichen und gehässigen Zänkereien ergehen? Man würde den Mann einen Narren genannt haben. Aber das Unwahrscheinlichste, das Widersinnigste und Schlimmste — es wurde in Dresden Ereignis. Diesmal hat der große Moment bei der Sozialdemokratie ein kleines Geschlecht gefunden. Und leider ist es damit nicht genug, daß unendlich viel versäumt worden ist, es ist viel Dummes und Schlimmes begangen worden. Das sprichwörtliche Schweinegluck ist während der Dresdener Tage zu unseren Gegnern übergegangen; ihre Agitationsmappe ist auf lange Zeit mit Material gefüllt worden, und leider sind es die Vertreter der eigenen Partei gewesen, die das besorgt haben. Die Genossen der sogenannten Hochburgen, namentlich die Berliner, brauchen sich im sicheren Heim nicht um die Folgen solcher Debatten zu kümmern. Wir haben hier im Westen unser Terrain mit Mühe zu behaupten und schrittweise zu erkämpfen und haben auch keine Zeit, uns über diesen „ismus" und jenen „asmus" den Kopf zu zerbrechen. Wir sind also sehr bescheiden, aber das verlangen wir, man soll unsere schwierige Lage nicht noch verschlimmern dadurch, daß zu einer Zeit, wo alles nach Taten verlangt, die oberste Parteiinstanz mit Zank und Stank aufwartet und dem Gegner die Arsenale füllt. Die Genossen, die sich so gern als die Prinzipienwächter und Parteikonsuln aufspielen, rufen nach Klarheit. Was ist seit Hannover, wo die mit dem Namen Bernsteins verknüpften Auseinandersetzungen ihren Anfang nahmen, an Klärung geleistet worden? Und zu größerer Klarheit werden wir nicht kommen, auch wenn wir noch ein halbes Dutzend Dresdener Parteitage, wenn wir noch mehr halbtägige Reden und ellenlange Resolutionen haben werden — und deshalb sollten die Zeichendeuter, Prinzipienwächter und Parteikonsuln doch endlich darauf verzichten, zum Schaden wichtiger und notwendiger Aufgaben die kurzen und daher so kostbaren Tage unserer Parteikongresse mit Dingen anzufüllen, die nur wenige einzelne interessieren, aber die Masse kalt lassen, die noch dazu durch die Art, wie sie behandelt werden, das Ansehen und die Ehre der Partei auf das schwerste schädigen. Die Sozialdemokratie hat so viele ruhmvolle Parteitage erlebt, sie hat so viel Erfolg und Ehre zu verzeichnen, daß sie sich auch mal schämen darf. Und wir müssen uns des Dresdener Parteitages schämen. Er hat nicht nur nichts geleistet, sondern der Partei schwer verwindlichen Schaden zugefügt. Gerade diejenigen, die sich in Dresden der Rücksicht auf die Massen als Argument so vordringlich bedienten, haben die Massen auf das bitterste enttäuscht. Die sozialdemokratische Wählerschaft erwartete Taten, aber man bot ihnen widerlichen Zank, Steine statt Brot, Literatentratsch statt Belehrung und Anregung; man bauschte einen nebensächlichen Punkt (Vizepräsidentenposten) zu einer Staatsaktion, zu einer Prinzipienfrage, zu einer — schrecklich! — Revisionsdebatte auf, die im Verein mit der Schriftstellerfrage alle anderen Gegenstände von der Tagesordnung verdrängte, das heißt, man tat in allem das Gegenteil dessen, was die Masse interessierte, was sie forderte und bedurfte. Gewisse Parteikonsuln und Prinzipienwächter täten gut, wenn sie nicht allein darüber wachten, daß der Partei kein Schade geschieht, sondern sich selber soweit in Zucht nähmen, daß von ihnen kein Schaden kommt."

Was wird dazu Hr. Bebel sagen? d. h. wenn der „Diktator" es überhaupt liest.

— Maximilian Harden antwortet im neuesten Heft der Zukunft auf die Angriffe des sozialdemokratischen Parteitages mit folgenden gesalzenen Sätzen:

„Wenn die Regierung einen Referendar nicht anstellt oder einen Postbeamten disciplinarisch verfolgt, weil er die Staatseinrichtungen „gehässig oder hämisch" kritisiert hat, dann wüten sozialdemokratische Abgeordnete und Journalisten gegen die Willkür eines Absolutismus, der das „Recht freier Meinungsäußerung" unterdrücke. Der Industrielle, der einen Arbeiter entläßt, weil er die Betriebseinrichtungen gehässig oder hämisch kritisiert hat, wird ein Tyrann, eine kapitalistische Bestie genannt. Und jedes Gesetz, das dem Ermessen des Richters oder Verwaltungsbeamten Spielraum läßt, wird wegen seiner „Kautschuk-Paragraphen" verschrieen. Der sozialdemokratische Schriftsteller aber soll nur da reden, wo seine Partei vor gehässiger und hämischer Kritik sicher ist. Ich dachte bisher, das wirksamste Mittel gegen ungerechte Kritik sei dem gegeben, der die Möglichkeit hat, diese Kritik vor dem Hörerkreis, der sie vernahm, zu widerlegen; dachte, für einen Sozialdemokraten müsse es eine Lust sein, den bösen Kritiker am Ort der Tat abzuschlachten. Der Vorstand der Sozialdemokratie ist anderer Meinung. Er fordert für seine Partei jede und gewährt dem nicht zur Partei Gehörigen nicht die winzigste Freiheit. Wer eine Institution des Staates, der Kirche, der Gesellschaft in einer Weise kritisiert, die der einstweilen noch weit überwiegenden Volksmehrheit gehässig und hämisch scheint, den Sozialdemokraten aber gefällt, ist ein Held und wird gefeiert. Wer die Sozialdemokratie in Sätzen kritisiert, die einzelne Bonzen gehässig und hämisch finden, ist ein Lump und wird nach Noten beschimpft. Alles im Namen der Freiheit. Ich habe hier mancherlei gegen Staatsanwälte und Richter gesagt. Ich habe gegen den Herrn v. Köller verspottet, als er mit herausgerissenen Sätzen, mit hastig zusammengestoppelten Citaten gegen die Sozialdemokratie ins Feld rückte. Keiner von ihnen hat je einen politischen Erzfeind mit so erbärmlichen Mitteln bekämpft, wie die Zettin, Stadthagen und Konsorten es taten. Und diese edle Schar trägt das Banner der Freiheit."

— In den Berliner Gemeindeschulen sind bei durchschnittlich 450 Schülern nur 8 Juden. In den königlichen höheren Schulen dagegen sind fast die Hälfte Juden, in den städtischen zwei Fünftel. Im ganzen sind in 40 Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen rund 5000 Juden, und in den höheren Mädchenschulen 2575 Jüdinnen. In den meisten Fällen ermöglicht die größere Wohlhabenheit der Eltern den jüdischen Kindern den Genuß einer besseren Erziehung; jedoch auch Kinder armer Juden besuchen fast durchweg Mittelschulen, zum Teil mit Hülfe von Stipendien und Legaten, zum Teil unter Entbehrungen der Eltern. Das gereicht den Juden zum Lob, wie jeder gerecht Denkende zugeben wird. Im Gegensatz dazu findet man leider unter den christlichen Angehörigen des Mittel- und Arbeiterstandes nicht selten Leute, denen die Erziehung ihrer Kinder vollkommen gleichgültig ist. Nicht nur das. Es gibt gerade in Berlin, so schreibt die Deutsche Tageszig., viele Mütter, die ihre Kinder wie die Affen herausputzen, zu Putz und Tand und zu Belustigungen Geld haben, aber Schulgeld auszugeben, für eine Sünde halten. Schon die paar Groschen für Schulbücher sind ihnen in der Seele zuwider. Und wird dann die zur Konfirmation wie eine große Dame aufgedonnerte Tochter aus der vierten oder gar fünften Klasse der Volksschule entlassen, so regen sich die Eltern nicht etwa über ihr verzogenes, untüchtiges Kind auf, sondern freuen sich bei einem großen Gelage bis zum Morgen ihres Nachwuchses, der nun zu den „Großen" gehört, am nächsten Sonntag zu Tanz geht und über kurz oder lang die Eltern verläßt.

Oesterreich-Ungarn. Wien, 17. Sept. 1903. Eine große Ueberraschung war der Armeebefehl des Kaisers und die Einberufung des Reichsrates, zwei freudige Ueberraschungen, die offenbar in innerem Zusammenhang stehen. Gelegentlich der galizischen Manöver konferierte der Kaiser mit hervorragenden polnischen Staatsmännern. Heute knüpft er an das hohe Lob für die Manöverleistungen in Ungarn und Galizien die entschiedene Erklärung, daß er sich keines seiner Rechte auf die Armee nehmen lassen werde. Das ist jener von uns wiederholt als notwendig erklärte entschiedene Willensausdruck des Kaisers, der auf die Obstruktions- und Oppositionsmänner, vor allem auf die liberale Mehrheit tiefen Eindruck machen wird. Dies Wort des Kaisers ist eine Tat, die in Ungarn, wie es scheint, vorausgeahnt wurde; denn nur so ist es erklärlich, daß sich schon gestern liberale Blätter einer Ministerpräsidentschaft Andrassips, der gegen die radikalen nationalen Armeeforderungen eingetreten war, geneigt zeigten. Das Kaiserwort spricht aus, was in Oesterreich von unzähligen Stimmen der Presse und in zahlreichen Versammlungen erklärt wurde. Es ist gleichsam das Echo auf den Appell Luegers im niederösterreichischen Landtage: „Wir wollen hinaufrufen zum Throne: Sei mutig, Streiter dort oben, und laß dich nicht zurückschrecken durch irgendwelche Drohungen, hinter dir stehen alle Deutschen, Slaven, alle kaisertreuen Nationalitäten." Eine zweite Genugtuung liegt in der plötzlichen Einberufung des Reichsrates, denn auch sie entspricht dem bezüglichen Dringlichkeitsantrage Luegers im niederösterreichischen Landtage: die Regierung möge die sofortige Aufhebung jener Verordnung verlangen, die bestimmt, daß die Drittjährigen über den 1. Oktober hinaus im Präsenzdienste verbleiben; falls dazu die Einberufung des Reichsrates erforderlich sei, solle diese sofort veranlaßt werden. Zwar erklärte der Statthalter Graf Kielmannsegg, daß die Regierung sich vorerst zur Einberufung nicht zu entschließen vermöge, allein, schon heute ist die Einberufung erfolgt und zwar nur auf ein paar Tage und nur zu dem einen Zwecke: Verhandlung einer Regierungsvorlage, welche es ermöglichen will, die

Zurückbehaltung der Drittjährigen über den 1. Oktober entbehrlich zu machen. Damit ist den diesseitigen Volksvertretern auch die Gelegenheit geboten, die Meinung des österreichischen Volkes zur Krisis in Ungarn kundzutun. Hoffentlich muß nicht gerade Oesterreich darunter leiden, daß Ungarn die Rekrutenvorlage nicht bewilligt hat.

Inland.

Curityba. Der hier allgemein bekannte ehemalige Kunstjünger Benedicto Galvão dos Santos ist im hiesigen Irrenhause gestorben. Damit hat eine Existenz ihren Abschluß gefunden, die einst zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Benedicto war Bildhauer und Maler, und seine Arbeiten erregten die Anerkennung der Sachverständigen. Doch plötzlich griff das Schicksal mit unerbittlicher Hand ein und löschte in einem Augenblick sein geistiges Leben aus. Er trieb sich in den Straßen herum, gestikulierend, schreiend, und wurde zuletzt so bösartig, daß er im Gefängnis untergebracht werden mußte. Später veranstaltete man zu seinen Gunsten eine Sammlung und schickte ihn nach Rio, um eine Heilung zu ermöglichen. Vergebens! Benedicto kehrte im selben Zustand zurück und wurde in dem mittlerweile fertiggestellten Irrenhause aufgenommen, wo er jetzt sein unglückliches Dasein beschlossen hat.

— Der hier verhaftete österreichische Oberlieutnant hatte bei dem Föderalrichter Habeas corpus nachgesucht, wurde aber abschlägig beschieden. Besagter Richter erhielt von dem Justizminister genaue Instruktionen bezüglich der Gesetzlichkeit der von der österreichischen Lezation beantragten Auslieferung. Der Verhaftete, der auch im Verdacht steht, an einer Mordgeschichte beteiligt gewesen zu sein, ist bereits nach Rio überführt.

— Dem Eduard Friedmann wurde das nachgesuchte Habeas corpus bewilligt und er daraufhin auf freien Fuß gesetzt.

— Die Angestellten der Delegacia Fiscal Manoel Ramos und João de Barboza Ribas, die angeklagt waren, verschiedene Unregelmäßigkeiten im Dienst begangen zu haben, wurden freigesprochen und aus der Haft entlassen.

Unsere berechtigten Reklamationen bezüglich der Spielpest in Curityba wurden in einzelnen Punkten seitens der Polizei anerkannt und Abhilfe geschaffen. Am Sonnabend Abend gegen 8 Uhr erschien der Herr Polizeikommissar Paulo Assumpção im „Parque" und verbot die kleinen Roulettspiele, wobei sich, wie wir schon in einem früheren Artikel sagten, gewöhnlich nur junge Leute, halbwüchsige Burschen und was nur über geringe Mittel zu verfügen hatte, beteiligt hatten. Gleichzeitig wurde der von uns gerügte Mißbrauch und die Unmoralität des Beschäftigens von jungen Mädchen beim Spiel beseitigt. Daraufhin begab sich Herr Paulo Assumpção nach dem Pavilhão und machte dort tabula rasa wenigstens inbezug auf besagte „roletas". Wir sind den Polizeiautoritäten für ihr Eingreifen dankbar. Wir konnten unmöglich stillschweigen, wo es sich um so einschneidende Volksinteressen handelt. Welch große Geldsummen werden durch das „Hazardspiel" dem öffentlichen Verkehr entzogen, und dies trägt sicher dazu bei, die allgemeine Geldkrise zu verschlimmern.

— Wie willkürlich häufig die Lokalbehörden im Innern zu Werke gehen, zeigt folgende Beschwerde aus Ponta Grossa. Dort soll die Rua 15 de Novembro gepflastert werden, was ja an und für sich ganz löblich wäre; doch das dicke Ende kommt nach. Die Kammer dekretiert einfach, daß jeder Grundbesitzer in dieser Straße für den Quadratmeter dieser Arbeit, nach Maßgabe der Strecke, die zu seinem Grundstück gehört, einen bestimmten Betrag zu zahlen hat und fortlaufend eine Extrasteuer, bis die Auslagen gedeckt sind, und zwar sollen dieselben 6$500 für den qm. betragen. Wer also vielleicht 300 qm. Straße hat, wie es deren mehrere gibt, hat für den Luxus der gepflasterten Straße 2 bis 3 Contos zu berappen. Bei der jetzigen Entwertung der Grundstücke, besonders im Innern des Staates, ist diese Maßregel, die den Hausbesitzern eine neue schwere Last aufbürdet, entschieden verwerflich.

— Einen Akt der Brutalität verübten am Sonntag Abend gegen 7 Uhr 3 Alferes vom Polizeikorps. Dieselben befanden sich in einem Geschäft vis à vis dem Polizeiquartel, als die Frau des Soldaten Martiniano de Paula vom Ingenieurkorps eintrat, um etwas zu kaufen. Besagte Offiziere belästigten die Frau mit schmutzigen Anträgen, die sie energisch zurückwies, erklärend, daß sie verheiratet sei. Bei dieser Gelegenheit trat Martiniano ein und sagte den Offizieren in bescheidenem Tone, daß dieje Frau seine Gattin wäre. Daraufhin wurde er durch Dolchstiche seitens der Offiziere tödlich getroffen. Als auf das Schreien des Soldaten die Wache der Kaserne herbeieilte, sah sie noch, wie der Verwundete mit der Reitpeitsche wuchtige Schläge über den Kopf bekam und vor die Türe geworfen wurde, wo er zusammenbrach. In das Innere der Kaserne überführt, starb er bald darauf. Die Mörder entflohen. Coronel Azevedo, der Kommandant der Polizeitruppe, gab Befehl zur Verhaftung der Verbrecher. Zwei derselben, Luiz Gercinde de Oliveira und Francisco José de Moura, wurden gegen 9 Uhr in ihren Wohnungen festgenommen, während der dritte Estevão Lima um 1 Uhr nachts in einem schlechten Hause angetroffen und nach dem Gefängnis überführt wurde. Die drei verbrecherischen Offiziere wurden auf Befehl des Governadors aus dem Polizeiregiment ausgestoßen. Martiniano hinterläßt 4 kleine Kinder und war sehr beliebt. Die Beerdigung fand Montag Nachmittag um 4 Uhr vom Militärhospital aus statt und zwar mit allen militärischen Ehren. Nicht allein seine Kameraden erwiesen ihm die letzte Ehre, sondern auch viele Offiziere der Garnison und viele Zivilisten begleiteten seine sterbliche Hülle nach dem Friedhof. Coronel Azevedo sandte einen Brief an den Major Amorim, Fiskal des Ingenieurbataillons, worin er sein Bedauern über den Vorfall ausdrückt und bittet, beigelegte 300 Milreis, die das Regiment spendet, der Witwe des so barbarisch Ermordeten auszuhändigen. — Es tut Not, daß das Offizierkorps des Sicherheitsregiments sich mausert, denn es ist in der letzten Zeit etwas anrüchig geworden.

— Am Sonntag reiste der Senator Dr. Brasilio Ferreira da Luz nach Rio ab, um an den Sitzungen des Senates teilzunehmen.

— Nach den Telegammen des „Diario" hat Dr. Barella durch seine Rede in der Kammer am letzten Dienstag den Dr. Vicente Machado moralisch vernichtet. Nach den Telegrammen der „Republica" hat hingegen der Redner noch immer keine genügende Beweise für seine Anklagen vorgebracht. Am Ende haben beide Blätter recht. Dr. Barella hat den Dr. Vicente Machado moralisch tot gemacht, der aber durch seine Freunde wieder zu neuem Leben und neuer Tätigkeit von dem moralischen Tode aufersteht.

— Die Schwester des Generals Bormann, Dona Maria Luiza Bormann de Lima, ist in Rio gestorben. Der trauernden Familie unser Beileid!

— Ihre Verlobung haben am letzten Dienstag gefeiert Fräulein Hermine Henke und Herr Dentist Hugo Hoffer. Wir gratulieren herzlich!

— Auf einer Ansichtskarte, welche den herrlichen Kölner Dom zeigt, schickt der Hochwürdige Herr P. Auling die herzlichsten Grüße an alle Leser des „Kompaß."

Lapa. Zwei erfreuliche Nachrichten können von hier mitgeteilt werden. Am 5. d. M. langte der vom Hochwürdigsten Herrn Bischof gesandte Koadjutor P. Joseph Anusz an, welcher als Pole einem fühlbaren Bedürfnis der zahlreichen Polen des Munizips abhelfen kann. Am 14. d. M. wurde die neue Kapelle des heil. Karl Borromäus in der Italienerkolonie Wirmond feierlich eingeweiht. Dem Hochw. P. Natalis Pigato aus Santa Felizidade ist es zu verdanken, daß die italienischen Kolonisten nun ein geräumiges Gotteshaus haben.

Petropolis. Hier sterben jetzt viele Leute und meist plötzlich oder nach kurzer Krankheit. So starb nach kurzer Krankheit an Influenza und Lungenentzündung die noch junge und kräftige Frau des in der deutschen Kolonie beliebten und angesehenen Herrn Peter Hehn. Auch der Comdor Lima starb plötzlich. Gegenwärtig wandern die Pocken von Haus zu Haus. Diese sind ein nicht seltener Gast in Petropolis. Es hat Zeiten gegeben, wo das Isolierhospital von Pockenkranken überfüllt war, während auch noch in den Häusern solche Kranke zu finden waren.

Das Isolierhospital ist jetzt ebenfalls in den Händen der Katharinenschwestern. Bekanntlich haben diese Schwestern das allgemeine Krankenhaus schon seit mehreren Jahren übernommen, während das Isolierkrankenhaus noch unter staatlicher Leitung stand. Leider haben die Schwestern immer noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil der Staat seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist. Die Schwestern mußten 50 Kranke unentgeltlich aufnehmen und verpflegen, während der Staat die in dem Kontrakt festgesetzte Summe bis jetzt nur für ein Jahr gezahlt hat. Nur mit den größten Opfern und mit freiwilligen Beiträgen wohltätiger Herzen konnten noch immer die Schwestern ihre Liebestätigkeit der leidenden Menschheit gegenüber ausüben. Dieselben Schwestern leiten ein Krankenhaus in Juiz de Fora und seit kurzem in S. Paulo.

Wer?

(Eine Kriminalgeschichte.) 19

II.

Fortsetzung.

Er ließ den Verwalter Jochem noch einmal zu sich kommen.

„Beharren Sie auf Ihrer Weigerung," fragte er, „mir zu sagen, was Sie gestern Abend zwischen 8 und 9 Uhr hier gewollt und was das Paket enthielt?"

„Ja, Herr Rat. Ich muß hierüber schweigen, weil ich mich durch Ehrenwort verpflichtet habe, über eine gewisse Sache nichts verlauten zu lassen. Ich wiederhole, daß ich unschuldig bin und werde auf ähnliche Fragen keine Antwort mehr geben."

„Sehen Sie denn nicht ein, daß Sie hierdurch Ihre Lage nur verschlimmern?"

„Mein Gewissen ist ruhig, das ist die Hauptsache; ich bin überzeugt, daß meine Schuldlosigkeit klar gelegt wird, auch ohne daß ich mein Ehrenwort breche."

„Der unbefleckte Ruf eines Mannes steht höher, als sein Wort."

„Ich würde meinen Namen erst beflecken, wenn ich wortbrüchig würde."

„Hat Frau v. Matten Sie beim Engagement des Fräulein Schröder nicht zu Rate gezogen?"

„Nein, sie teilte mir nur mit, daß sie durch Vermittlung ihres Neffen eine neue Gesellschafterin gefunden und daß weitere Schritte in dieser Sache unnötig seien."

„Halten Sie auch Ihre Aussage aufrecht, die Person früher nicht gekannt zu haben?"

„Fragen Sie doch das Fräulein selbst!"

Man hatte Jochem nicht mitgeteilt, daß die Gesellschafterin verschwunden sei; überhaupt durfte nach Anordnung des Untersuchungsrichters niemand mit ihm reden.

Der Landgerichtsrat entgegnete hierauf nichts, sondern sprach:

„Ich habe noch einen Punkt mit Ihnen zu erörtern. Sie haben hier in der Stadt eine geheime Bekanntschaft mit einer jungen reichen Dame. Wie heißt dieselbe?"

Adolf wurde über und über rot und sichtlich verlegen.

„Diese Frage beantworte ich nicht, Herr Rat!" versetzte er nach einigem Zögern; „Selbst wenn Ihre Voraussetzung richtig wäre, — was hätte dieser Umstand mit der Anklage zu tun?"

„Sehr viel. Die Dame ist reich, der Vater widersetzt sich der Bekanntschaft, weil Sie nicht die Mittel haben, die er von dem künftigen Manne seiner Tochter verlangt; Sie wußten, daß Sie nach dem Tode der Frau v. Matten eine hübsche Summe erben würden; der Tod der Dame war Ihnen also erwünscht, weil die Erbschaft Ihre Heiratspläne fördern mußte."

„Mein Herr," rief Jochem zornglühend auffahrend, „das geht zu weit! Also deshalb soll ich —"

„Sie vergessen, daß ich Richter bin, und Sie verhaftet sind; was ich gesagt, ist nur logische Konsequenz, die sich jeder unbefangene Beurteiler aus den Tatsachen ziehen wird. Also legen Sie ein unumwundenes Bekenntnis ab."

Ich habe nichts mehr zu sagen."

Letzte Nachrichten.

Rio. Der Generaldirektor der Sanitätsbehörde, Dr. Oswaldo Cruz, teilte dem Minister des Innern, Dr. Seabra, mit, daß, dank den energischen Maßregeln, welche getroffen wurden, und infolge der Desinfektion der Theater, Cafés und der anderen öffentlichen Gebäude die Pest anfängt nachzulassen. Am 19. d. M. sei nur ein Pesttranker gestorben. (Nach einem anderen Telegramm sind am 19. d. M. 8 Pestertrankungen vorgekommen.)

— Die Polizei entdeckte in dem Hause Nr. 36 auf der Rua do Espirito Santo gestohlene Stempelmarken im Werte von ungefähr 1300 Contos de Reis. Verschiedene Personen wurden festgenommen.

— Die Arbeiter des „Arsenal de Marinha", welche entlassen wurden, sollen im nächsten Januar wieder zur Arbeit zugelassen werden.

— Dr. Barela sprach am 21. d. M. wiederum in der Kammer gegen Vicente Machado und Alencar Guimarães. Man kann jetzt schon mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß er mit seinem Feldzug gegen die Paranaenser Oligarchen einen kläglichen Reinfall erlebt hat. Das war auch vorauszusehen.

— Am 18. d. M. fand die Ausstellung der Alkoholapparate sowie anderer Industriezweige und der verschiedensten Blumen statt. Die Blumenausstellung gewährte einen herrlichen Anblick. Der Bundespräsident und der Verkehrsminister waren bei der feierlichen Inauguration zugegen.

— Der Direktor der Carta Maritima, Admiral Guillobel, wird seinen Posten verlassen. Nach einer Nachricht soll er Briefe aus dem Marineministerium nicht beantwortet haben und deshalb seinen Abschied bekommen; nach der anderen Nachricht soll er eine wichtige Kommission übernehmen. Bekanntlich war er schon vor einigen Jahren mit einer wichtigen Kommission im Auslande betraut. Guillobel ist Monarchist.

— Der „Modus vivendi" zwischen Brasilien und Bolivien wurde bis zum Ende dieses Monats verlängert.

— Der Kriegsminister, Marschall Argollo ist leicht erkrankt.

— Zum Präsidenten des Tribunal Civil e Criminal wurde Dr. Viveiros de Castro erwählt.

— Die Erzbischöfe von Bahia und Rio de Janeiro langten in S. Paulo an auf Spezialwagen, welche ihnen der Verkehrsminister Dr. Lauro Müller zur Verfügung gestellt hatte.

— Dr. Ruy Barbosa richtete an den Minister des Aeußeren, Baron Rio Branco, einen Brief, in welchem er um seine Entlassung bat, da er nicht damit einverstanden sein könnte, daß Brasilien auf einen Teil seines Territoriums verzichten sollte.

— In der Kammer trat am letzten Dienstag Dr. Barella auf und brachte gegen Dr. Vicente Machado die alten Anklagen und die bekannten «Epitheta ornantia» vor: Dieb, Mörder, Falschmünzer, Intrigant, Kontrabandist, Lügner, Feigling etc. Als zu seiner Verteidigung Dr. Alencar Guimarães den Dr. Vicente Machado «Egregio» nannte, erhob sich ein so allgemeines und andauerndes Gelächter auf den Tribünen und den Galerien, daß der Redner 5 Minuten nicht sprechen konnte. Dr. Barella las verschiedene Artikel des „Diario" vor, welche er selbst in Curityba gegen Dr. Vicente geschrieben hatte, und versprach am Ende seiner Rede, er wolle später noch einmal auf den Gegenstand zurückkommen.

São Paulo. Die Munizipalität sandte an den Banco da Republica 10:000$000 als Beisteuer für Santos Dumont.

Bahia. Eine große Feuersbrunst zerstörte einen großen Teil des Trapiche Pilar, wo 1000 Ballen Baumwolle und 600 Sack Kaffee etc. aufgespeichert waren. Der Schaden beläuft sich auf 150 Contos.

Fortaleza. Hier wurde der Grundstein zu einem Kapuzinerkloster gelegt.

Rom. Seine Heiligkeit, Papst Pius X., empfing den apostolischen Nuntius Monsenhor Delenda, der dem Papst einen autographischen Brief des Königs Georg I. von Griechenland überreichte.

— Der Ministerpräsident Zanardelli kam hier an. Er zog sich in seine Wohnung zurück und erklärte, er wolle die Rückkehr des Königs abwarten, um seine Entlassung zu nehmen.

— In allen Theaterhäusern wurden Galavorstellungen zu Ehren Frankreichs gegeben, weil dieses Land das italienische Königspaar mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen hat.

— Der Papst empfing 30 000 Pilger. Als seinen Sekretär hat Pius X. den Monsenhor Mery del Val ernannt, welcher im nächsten Konsistorium den Kardinalshut erhalten soll.

— Telegramme aus Mailand berichten, daß die Schwester eines Deputierten den Direktor einer Zeitung schlug, weil derselbe den Deputierten in der Zeitung beleidigt hatte. Die Prügelei geschah in einer Kirche!

— Der Deputierte Pelloux wird den Ministerpräsidenten Zanardelli über den Aufschub des Zarenbesuches interpellieren.

Buenos-Ayres. Die katholischen Arbeiter, 50 000 an der Zahl, werden eine Wallfahrt nach dem Heiligtum von Lujan machen.

Mexiko. Der Schaden, den das unter dem Namen «gorgojo» bekannte Insekt in den Baumwollpflanzungen angerichtet hat, wird auf 60 000 000 Pesos berechnet. Das schreckliche Untier droht auch, in die Staaten Texas und Louisiana einzubrechen.

New-York. Aus Manila wird berichtet, daß die Truppen acht berüchtigte Banditen eingefangen haben. 6 von denselben wurden zum Tode, 2 zu 25 Jahren Zuchthaus verurteilt.

— Die medizinischen Blätter veröffentlichen zahllose Heilungen der Fallsucht durch Anwendung der Röntgenstrahlen.

Montevideo. In Maldonado beging der Polizeikommissar Pedro Martinez Selbstmord.

London. In politischen Kreisen ist man der Meinung, daß ein Krieg zwischen Rußland und Japan unvermeidlich sei; doch werde Rußland nicht zuerst anfangen.

— Telegramme aus Odessa melden, daß dort eine große Zahl Juden ankam, welche Rußland verließen und nach Palaestina ziehen, um dort sich niederzulassen.

— Die Zeitung „Daily Telegraph" schreibt, daß die Regierung der „Vereinigten Staaten" von Nordamerika Militärattachés nach den südamerikanischen Ländern schicken will, um das Militärwesen dieser Länder zu studieren.

— Die „Times" veröffentlicht ein Telegramm aus Peking, nach welchem der Versuch, die englische Gesandtschaft mit Dynamit in die Luft zu sprengen, entdeckt und vereitelt wurde. Es scheint, als ob die Boxer ihre Feinseligkeiten gegen die Ausländer von neuem eröffnet hätten.

— Die Lage zwischen Rußland und Japan fährt fort, die größte Besorgnis zu erregen.

Lissabon. Ein äußerst heftiger Zyklon fuhr über die Azoren hin und hat sowohl zu Wasser als auch zu Lande großen Schaden angerichtet.

Paris. König Leopold von Belgien ist hier angekommen, um den Präsidenten Loubet zu besuchen.

— Das italienische Königspaar war vonseiten der Regierung und des Volkes der Gegenstand großartiger Ehrenbezeugungen. Der König Viktor Emanuel nahm die Einladung des Königs Leopold, Belgien zu besuchen, an.

— Mit großer Pracht fand die Militärparade zu Ehren des italienischen Königspaares statt. König Emanuel und General André nahmen die Parade zu Pferde ab, der Präsident Loubet und die Königin Helena wohnten der Parade auf einem Wagen bei.

— Der Luftschiffer Santos Dumont machte einen glücklichen Versuch mit seinem Ballon „Omnibus."

Berlin. Die Polizei steckte den Redakteur eines anarchistischen Blattes ein, der den Kaiser Wilhelm beleidigt hatte.

Anzeigen.

500$000

werden zu 5 oder 6% als erste Hypothek gegen gute Sicherheit von einem auswärtigen rechtschaffnen Kolonisten zu leihen gesucht. In günstig gelegener Gegend besitzt derselbe 90 Morgen Land mit guten geräumigen Gebäulichkeiten und normalem Viehstand. Der Besitzer, bisher schuldenfrei, war im letzten Jahre infolge von Unglücksfällen genötigt, Schulden zu machen, welche er mit genanntem Kapital tilgen möchte. — Nähere Auskunft erteilt die Redaktion ds. Blattes.

Herva Mate,

Marke «*Putinga*», frei von Rauchgeschmack, in **Paketen zu 400 Reis** in der Buchhandlung von **Max Rösner.**
Curityba, Rua S. Francisco Nr. 26.

Zu Allerseelen:

Farbiges Seidenpapier,
Blätterpapier,
Blumendraht
zu haben bei *Alfred Hoffmann.*
Rua do Riachuelo Nr. 34.

Der Richter winkte den Gendarmen herbei und ließ den Verwalter ins Gefängnis abführen. Dann untersuchte er aufs sorgfältigste das Gewächshaus, ohne indes etwas Verdächtiges zu entdecken; ebenso resultatlos blieb die Durchsuchung der Privatwohnung Jochems.

In der nächsten Zeit bildete der Mord mit allen seinen teils bekannten, teils geheimnisvollen Einzelheiten in der Stadt und Umgebung das Tagesgespräch; man verabscheute den Mörder und seine entflohene Mitschuldige um so mehr, je höher die alte Dame in aller Achtung und Liebe gestanden hatte.

III.

Am folgenden Tage traf der Neffe der Frau v. Matten auf dem Gute ein. Herr v. Holten war ein junger Mann in der Mitte der zwanziger Jahre; er hatte eine merkwürdig blasse Gesichtsfarbe, ein feingeschnittenes Profil, etwas tiefliegende Augen, trug das blonde Haar kurz geschnitten und war glatt rasiert. Sein tadellos schwarzer Anzug, sowie sein ganzes Auftreten verrieten auf den ersten Blick den [illegible] Weltmann, und daß er das Leben und die Welt zu genießen verstand, bekundeten auch die trotz der Jugend schon ziemlich abgelebten, blasierten Züge. Friedrich v. Holten hatte zu früh seine Eltern verloren und sich, ohnehin schon als einziger Sohn von Jugend auf verhätschelt, schon als Jüngling in den Strudel des Lebens gestürzt. Da er seit dem vor sechs Jahren erfolgten Tode seines Vaters jeder leitenden Hand und moralischen Stütze entbehrte, so hatte er von dieser Zeit an seinen Leidenschaften förmlich die Zügel schießen lassen, und, wie selbst seine Freunde und Zechbrüder eingestanden, es recht toll getrieben. Eine tüchtige wissenschaftliche Bildung ging ihm ab, obschon er ein sehr talentvoller Kopf war, dagegen besaß er gesellschaftliche Tournure, feinen „Schliff" und weltmännische Formen; er blendete durch seine elegante Erscheinung, seine hinreißende Beredsamkeit und die natürliche Liebenswürdigkeit seines Wesens; er war der erklärte Liebling aller Damen, mit denen er in Berührung kam, und eroberte deren Herzen im Fluge, ohne daß er sich darum bewarb, oft ohne daß er es wollte. Infolge dessen sprach er sich manchmal mit Geringschätzung über das weibliche Geschlecht aus. Früher war v. Holten Offizier gewesen, hatte das Regiment jedoch auf höhere Winke hin „freiwillig" verlassen, da er sich mancher Streiche schuldig gemacht, die seine Entlassung in sichere Aussicht stellten, und war dann mit dem Reste seines Vermögens in die Welt gegangen, nach Paris, London, Hamburg usw., von wo er vor kurzem mit ziemlich leerer Kasse in die Heimat zurückgekehrt war.

Die Nachricht von der Ermordung seiner alten Tante, der einzigen Verwandten, die er bisher noch auf der Welt hatte, schien ihn mehr und tiefer angegriffen zu haben, als man bei der Tatsache, daß er sich in den letzten zwei Jahren um die Tante gar nicht bekümmert, hätte erwarten sollen; ein Zeichen, daß seine Gefühle trotz aller Leichtlebigkeit noch nicht ganz abgestumpft waren. Als er an die Bahre trat und sein Auge auf dem bleichen Antlitze der ruchlos Ermordeten ruhte, da rollten Tränen über seine Wangen, und er drückte einen leisen Kuß auf die kalten Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitvertreib.

Die Langeweile.

(Vortrag, gehalten von dem berühmten „Schulmeister", alias „Akademiker", im Salon „Ha-Ha").

Schluß. (Na, endlich!!)

Ich habe Ihnen nun hinlänglich — mit echt deutscher Gründlichkeit — bewiesen, daß und warum der „Akademische" in „Rio Grande" mit Recht diesem abscheulichen „Pfaffenblatte" ein so großes, so außerordentliches Lob erteilte. Ich sehe es Ihnen freilich an, daß Sie trotzdem noch längst nicht von der Vortrefflichkeit des „Beobachter" im Vergleiche mit anderen Blättern überzeugt sind, daß Sie ganz andere, weit schlagendere Beweise verlangen. Mein alles, mein alles! Weitere Beweise zu geben bin ich (ehrlich eingestanden!) gar nicht in der Lage; und die Hauptsache ist ja doch — wie ich gleich anfangs betonte: Ob bewiesen oder nicht, Sie sollen, Sie müssen es glauben, sonst . . . . . !

Nur noch ein Wort im Vertrauen, ganz entre nous, ehe ich, von Ihrem donnernden Applaus begleitet (ein gewisser Fulano de tal würde sagen: **belleibet**) dies liebe Plätzerl hier verlasse; aber wie gesagt: ganz unter uns! Machen Sie ja keinen Gebrauch davon!

A questão é esta: **Wir** wissen ganz genau, daß an unserem allerbeliebtesten, allernotwendigsten und allerinteressantesten „Beobachter" längst nicht alles so ist, wie es sein müßte. Der Redakteur ist der korrekten deutschen Sprache sehr wenig mächtig; eine allgemeine Bildung fehlt ihm gleichfalls sehr (Geographie besonders schwach; man denke nur an die famose Entdeckung der Stadt **Kassel an dem Rhone**, oder an die famose Stadt **Harnotheservolex** in Frankreich, eine Stadt, die gar nicht existiert, — pardon! **exeftiert!** Auch schreibt er regelmäßig, so z. B. noch kürzlich in der N. vom 17. Oktober, „Dünnkirchen," während diese französische Seestadt, wie bekannt, **„Dünnkirchen"** (von Düne und Kirche abgeleitet) heißt. Von logischem Denken hat „Er" natürlich keine blasse Idee. Jener prachtvolle Satz: **Mit welchem Rechte diese Blase aber eine deutsche Fahne mit sich führt, ist die Frechheit auf's Höchste getrieben.** — beweist dies zur Genüge: Nach dem großartig angelegten Vordersatz (Nebensatz) mit dem schneidigen Kraftausdruck „Blase" sollte man nämlich als nachfolgenden Hauptsatz etwa Folgendes erwarten: — das ist uns völlig unerfindlich, oder: das sollte sie doch erst einmal beweisen. — Aber nein: der Hauptsatz und der vorhergehende Nebensatz passen gerade so schön zusammen, wie die Faust auf den Mund. — Und noch etwas könnte und müßte beim „Beobachter" ganz anders sein: leider bricht seine Neigung zu „höflichen Ausdrücken," eine gewisse „Schimpfomanie", immer wieder bei ihm durch, während er in dieser Beziehung von dem abscheulichen Komp . . . . pardon! dem „Pfaffenblatt" immer höchst nobel (viel zu nobel!!) behandelt worden ist. „Ihm, dem Gewaltigen, ist erst vor wenigen Tagen wieder so ein Wort aus dem Höflichkeitslexikon entschlüpft, der schneidige Ausdruck „Blase". Es wäre „Ihm" doch anzuraten, etwas weniger in das Schimpfhorn zu **„blasen"**.

Wir könnten ja nun allen diesen Uebelständen sehr leicht abhelfen: **Ich!** — verstehen Sie wohl! — **Ich!!** und noch ein anderer „Akademiker", — wir würden „Ihm", dem Allgewaltigen, dem Beherrscher der Geister, recht gern mit unserer Gelehrsamkeit unter die ungelehrten Arme greifen, den „Beobachter" auch sonst kräftigst unterstützen, wenn dies überhaupt nötig wäre. Aber — seltsamer Weise! — dessen bedarf es hier gar nicht. Denn was meinen Sie wohl? **Das Publikum** (gestatten Sie mir diesen Ausdruck!) **will ja den „Beobachter" genau so haben, wie er eben ist!!** Und deshalb haben „Wir" es auch ruhig geschehen lassen, daß der „Beobachter" das Göthe'sche Wort: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los", — fälschlich in „Wilhelm Meisters Lehrjahre" hineinversetzt hat, während es doch in das allgemein bekannte Gedicht vom „Zauberlehrling" hineingehört! Und deshalb korrigieren „Wir" auch jene famosen Musterssätze nicht, wie sie der Komp . . . . pardon! das „Wurstblatt" so häufig am „Beobachter" gerügt hat. Wozu wäre das denn nötig! Wozu denn?! Man **will** ja den „Beobachter" so haben; ja: „Er" müßte geradezu fürchten, Abonnenten zu verlieren, wenn er mit solchen Dummheiten aufhören wollte. Und übrigens wissen Sie ja auch, wie sehr „Er" von Diesem und Jenem: gefürchtet wird! Ja, auch aus diesem Grunde wird in Zukunft alles bleiben wie bisher; und alle „wahrhaft Gebildeten" werden sich hierüber aufrichtig freuen. Und da auch Sie, hochinteressanteste Damen und Herren, alle ohne Ausnahme zu diesen „wahrhaft Gebildeten" gerechnet sein wollen, so fordere ich Sie hiermit zum Schlusse auf [endlich!! Bandwurm!] sich sämtlich von Ihren Plätzerln zu erheben und mit mir einzustimmen in den brausenden Jubelruf: „Der langweilige Komp. . . . " äh! — wollte sagen: „Seine Ungebildetheit, unser allersiegreichster Herr und Meister, er lebe: . . . . Hurrah! Hurrah!! Hurrah!!!"

Aparte **Neuheiten** in

Kleiderstoffen

für die Sommersaison empfehlen

in vorzüglicher Auswahl

Paulo Hauer & Cia.

Praça Tiradentes.

A. FLEISCHMANN

Nachfolger von

Fleischmann & Baebler

zeigt seinen Freunden und Bekannten und dem P. T. Publikum im allgemeinen an, dass er das Geschäft in

Rua José Bonifacio *Ecke der Saldanha Marinho*

weiter führt und empfiehlt sein

Neusortiertes Lager

von *Mode-, Schnitt-* und *Kurzwaren* zu den billigsten Preisen.

Reelle Bedienung! Gute Ware!

Eschholz Irmão

Rua Riachuelo 61.

Empfingen mit letztem Dampfer Knorr's Hafermehl und Hafergrütze, Nestlé's Kindermehl, Senf in Pulver und **I.a** Holländer Rahm-Käse.

Empfing mit letztem deutschen Dampfer **I.a** Westfälischen gekochten Schinken in Dosen á 2 kg., Westfälische Würstchen, Kieler Sprotten, etc.

Curityba, Largo do Mercado N. 7.

Gustav Pfütze.

Marktpreise

in Curityba, vom 21. Oktober. 1903.

Bohnen	Cargueiro	—11$000
Mais	»	11$000—12$000
Kartoffeln	Sack 50 kg.	10$000—10$500
Eier	Dutzend	—0$500
Käse	Kilo	3$000
Butter	»	2$500—4$000
Farinha de Milho	Alqueire	—4$000
» » Mandioca von Morrettes	2 Alqueires	—12$000
Farinha de Mandioca von Rio Grande	40 Kilos	—8$000
Rohzucker v. Itajahy	60 »	19$000—21$000
Zucker v. Pernamb.	60 »	32$000—34$000
Salz	10 Liter	1$200
Reis, weisser	Sack	—21$000
» nationaler	»	—20$000
Weizenmehl	»	12$000—15$000
Roggenmehl	Arroba	3$000—3$300
Zwiebeln	Kilo	0$800
Schmalz	»	1$200
Speck, gesalzener	Arroba	8$500—9$000
» frischer	Kilo	1$000
Carne secca v. La Plata	»	0$700—0$800
Xarque de porco	Arroba	7$000—8$000
Rindfleisch	Kilo	0$500—0$600
Schweinefleisch	»	1$000
Hühner	Stück	1$200
Branntwein	Pipa	150$000-160$000
Nationalwein	Quinto	50$000—55$000
Fumo in Rollen	Arroba	12$000—15$000
Honig	Kilo	0$500—0$600
Scleuderhonig	»	1$000
Wachs	»	1$800—2$000

Für Allerseelen:

Reichste Auswahl in

Trauerstoffen

Grabkränzen

vorrätig bei **PAULO HAUER & Cia.**

Pflanzkartoffeln sehr guter Qualität von Assunguy sind zu haben bei *Gustav Pfütze.*

HOTEL ZORNIG

Rio Negro.

Erstes und ältestes Hotel am Platze.

Gute Betten, luftige Zimmer! In- und ausländische Getränke!
Charutos Dannemann, Bahia! Kalte uud warme Bäder zu jeder Tageszeit!

Haltestation der Postwagen von São Bento und Joinville!

Aufmerksame Bedienung! Billige Preise!

Eigentümer Germano Zornig.

Die Mädchen-Abteilung der kath. deutschen Volksschule,

welche bisher unter der Leitung des Hochw. Herrn Pastor Auling hierselbst bestanden, ist seit dem 15. Juli von den Schwestern der Göttlichen Vorsehung übernommen.

Ausser dem Schulunterricht wird an den Nachmittagen von 3 Uhr an **den jungen Damen und Kindern in deutscher und portugiesischer Sprache Gelegenheit geboten, sich in den feineren modernen Handarbeiten auszubilden.**

Ebenso wird Unterricht erteilt in Musik, (Klavier, Violine, Zither) Malen, Zeichnen und in der französischen Sprache.

Anmeldungen werden entgegengenommen von der Oberin.

Curityba, Rua do Rosario N. 2.

Speiazl-Geschäft

von

Musikinstrumenten,

deren Teilen *und* Musikalien.

Grosses Sortiment von Metallinstrumenten

vorzüglicher, leichtbläsiger I.ª Qualität in reiner Stimmung beider Systeme

Perinet sowie ***Cylinder*** vom Pistão an bis zum Helikon.

Teile: als Mundstücke, Aufsatzstifte, Federn sowie Draht für dieselben.

Trommeln, grosse und kleine; **Felle** bester Qualität der Grössen 30—90 cm.

Sortiment von Klarinetten, Flöten in Futteralen, Violinen, Mandolinen, Guitaren, Zithern in allen Preislagen.

Zubehör zu allen oben angeführten Instrumenten, sowie Schulen (Methodos), escalas.

Saiten für alle Saiteninstrumente. (Verkauf auch en gros.)

Musikalien: nationale als auch ausländische Kompositionen.

Notenpapier in verschiedenen Formaten zu fast allen Liniaturen.

Ausser vielen anderen Musik-artikeln offeriert obige Instrumente dem werten Publikum und Interessenten zu billigst notierten Preisen, dem heutigen Kurs angemessen, die einzige in diesem Umfange hier existierende

Instrumenten- & Musikalien-Handlung von Francisco Hertel.
Curityba Largo do Mercado.

Dr. José Ferenz.

Curityba.

Einem geehrten Publikum von Curityba und Umgegend hiermit die ergebenste Anzeige, dass ich mich nach 5½ jähriger ärztlicher Praxis in den Hospitälern von **Wien. Czernowitz, Dresden etc.** in Curityba als Arzt etabliert habe.

Rua do Riachuelo N. 30.
Casa de Luhm & Irmãos.

Allerseelen.

Da der Allerseelentag schon herannaht, so bringe ich bei dieser Gelegenheit **meine Bildhauerei- und Marmorwerkstätte für alle einschlägigen Arbeiten in empfehlende Erinnerung** und bitte meine werten Kunden, ihre geschätzten Aufträge recht zeitig aufgeben zu wollen, damit dieselben mit der gewünschten Pünktlichkeit erledigt werden können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Wtw. Carlos Hübel. Rua da Liberdade N. 5.

Vorzügliche Steppdecken,

sehr geschmackvoll hergestellt aus Merino-Wolle, anerkannt gute und dauerhafte Ware liefert **Johanna Flegel.**
Curityba, Rua 13 de Maio Nr. 28.

Kalender für das Jahr **1904** in grosser Auswahl bei **Max Rösner,**
Rua São Francisco N. 26.

Emailliertes Geschirr

wieder angekommen, grosse Auswahl und **billig** *bei*
Eschholz Irmão.

Portlandcement

empfingen empfiehlt Gustav Pfütze.
Curityba, *Largo do Mercado N 7.*

Werkstätte von Michael Münz.

Da mein Mann schon vor längerer Zeit von hier fortgegangen ist, und ich nicht weiss, wo er sich aufhält und wann er zurückkommt, so sehe ich mich gezwungen, das Geschäft, um mir den Lebensunterhalt zu verdienen, weiter zu führen.

Ich empfehle daher dem geschätzten Publikum im allgemeinen und meiner werten Kundschaft im besonderen meine Schlosser- und Schmiedearbeiten.

Kochherde, Bratöfen, Pumpen u.s.w. sowie Reparaturen werden gut und billig ausgeführt.

Curityba, Rua Matto Grosso N. 19.
Anna Münz.

Schiefertafeln

für Schulen in grosser Auswahl findet man bei **Max Rösner.**